



Janine Ewald in ihrer Ferienwohnung in Binz; die 28-Jährige bekommt in diesen Tagen ihr zweites Kind

... Janine Ewald?

Vor zehn Jahren, im Januar 2001, rückten die ersten Frauen in Deutschland zum aktiven Dienst bei der BUNDESWEHR ein. Die Berlinerin war eine von ihnen



Gut getarnt: Janine Ewald (l.) mit einer Kameradin im Februar 2001 beim Gefechtsdienst

HINTERGRUND

Janine Ewald wurde 1982 in Berlin geboren. Im Januar 2001 war sie eine der ersten Frauen, die zum Truppendienst in deutsche Kasernen einrückten. Möglich machte dies ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes, das den alten Artikel 12a des Grundgesetzes, Frauen „dürfen auf keinen Fall Dienst mit der Waffe leisten“, anpasste. Bis dahin waren Frauen nur bei den Sanitätseinheiten und dem Musikkorps zugelassen; heute sind rund 10 000 Soldatinnen bei der kämpfenden Truppe. Janine Ewald machte während ihrer aktiven Zeit zusätzlich eine Ausbildung zur Bürokauffrau. Sie arbeitet heute bei einer Bank. Ihr Mann ist inzwischen ebenfalls aus der Bundeswehr ausgeschieden. Die Familie lebt in der Nähe von Stralsund.

Vor zehn Jahren waren Sie eine der ersten Frauen, die sich zum Dienst an der Waffe meldeten ...

Ja, aber nach acht Jahren beim Panzerbataillon 413 in Torgelow war Schluss. Die Bundeswehr strukturierte um, und meine Laufbahn war zu Ende.

Haben Sie das bedauert?

Ich wäre gerne geblieben, die Truppe war mein Leben. Heute bin ich über den Abschied froh.

Warum?

Weil mich der Kompaniechef nicht mehr nachts zu Übungen und zum Schneeschippen weckt. Ich kann mir die Zeit selber einteilen.

Erinnern Sie sich an die ersten Tage bei der Truppe?

Ich saß mit vier Mädels auf der Stube, und wir wussten nicht, was kommt. Das war dann: strenger Gehorsam. Dabei wollte ich mit 18 vor allem meinen Kopf durchsetzen.

Gab es Vorurteile?

Das Wortspiel „Kampflesbe“ liegt nahe. Andererseits hieß es oft, dass manche Frauen nur zur Truppe gehen, um ihren Spaß zu haben. Solche gab es wirklich, die schminkten sich wie wild.

Sie auch?

Ich bin weder Tussi noch Mannweib. Aber zur Uniform passt nur Tarnschminke.

Die Uniform sind Sie los ...

Das war komisch: Das bisschen Zivilkleidung, das ich nach acht Jahren noch für die Wochenenden hatte, reichte nicht mehr aus. Ich musste mir auch erst wieder angewöhnen, den Kühlschrank selbst zu füllen.

Mochten Sie die Uniform denn?

Die anzulegen hatte schon etwas Magisches. Später habe ich gemerkt: Wirklich vorteilhaft sieht man darin nie aus. Weil der Bund Badeanzüge und Frauenschuhe nicht auf Lager hatte, durften wir uns die selbst kaufen. Dafür gab es 450 Mark extra.

Kamen Sie mit dem Drill zurecht?

Körperlich mitzuhalten war schwer, anfangs war ich oft nah an meinen Grenzen. Durch das Training wurde es nach einem Jahr besser, nach zwei war ich fit wie nie. Ich wollte den Männern zeigen, dass ich zu Recht da bin.

Haben Frauen die Bundeswehr verändert?

Die Männlichkeitsrituale sind weniger geworden.

Das Machogehabe auch?

Das nicht. Ich war am Ende in einer Kompanie mit nur zwei Frauen, da kriegt man die Sprüche genau mit. Das sind Männer – das kriegst du nicht raus aus denen.

Zumindest wurden extra Dixi-Klos an den Übungsplätzen aufgestellt.

Das hat die Bundeswehr damals groß verkündet. Das Einzige, was wirklich umgesetzt wurde, waren separate Waschplätze.

Große Sorge war, dass sich Soldaten und Soldatinnen zu gut verstehen ...

Wenn man den ganzen Tag zusammen ist, bleibt nicht aus, dass mal einer jemanden toll findet.

Fanden Sie auch jemanden toll?

Mit dem bin ich mittlerweile verheiratet. Es ist wie in jedem anderen Beruf: Man lernt sich in der Kantine kennen.

Heute ist die Bundeswehr eine internationale Eingreiftruppe. Würden Sie sich wieder melden?

Nein. In Afghanistan herrscht Krieg, auch wenn der kleingeredet wird. Und als Soldat hat man kein Privatleben mehr: vier Monate Ausland, ein Jahr zu Hause, dann wieder vier Monate weg.

Dürften Ihre Kinder zum Bund?

Mir wäre es lieber, wenn sie nicht gehen.

Weil es zu gefährlich ist?

Auch. Aber ich merke, was ich verpasst habe: Andere haben sich in fremden Städten ausprobiert und gingen auf Partys, ich in die Kaserne.

Interview: Moritz Baumstieger